

btb

## Buch

Ein Mann trifft auf seine Traumfrau und lässt sie fahrlässig ziehen. Ein anderer fühlt sich wegen eines Lötkolbens nicht mehr wohl zu Hause. Eine Japanerin sucht für ihren Mann in Hamburg eine Lederhose aus, bis sie bemerkt, dass sie ihren Mann die ganze Zeit hasste. Ein junger Kerl wird von einer Frau gerufen, die ihn die Schränke im Jugendzimmer ihrer Tochter öffnen lässt. Und eine Hausfrau sitzt ohne bestimmtes Ziel im Garten und trifft dabei auf ein grünes Monster, das jeden ihrer Gedanken lesen kann.

Murakamis lakonische Erzählungen kreisen um das, was man einst Schicksal nannte – eine vielleicht selbsterschaffene, stets überraschend aufschimmernde Macht –, sie haben seine deutschsprachigen Leser ebenso in Entzücken versetzt wie vorher schon ein japanisches Millionenpublikum.

## Autor

Haruki Murakami, 1949 in Kyoto geboren, lebte über längere Zeit in den USA und in Europa. Murakami ist der international gefeierte und mit den höchsten japanischen Literaturpreisen ausgezeichnete Autor zahlreicher Romane und Erzählungen. Er hat die Werke von Raymond Chandler, John Irving, Truman Capote und Raymond Carver ins Japanische übersetzt.

Haruki Murakami

Wie ich eines  
schönen Morgens  
im April das 100%ige  
Mädchen sah

*Aus dem Japanischen  
von Nora Bierich*

btb



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2008,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 1993 Haruki Murakami  
Copyright © der deutschen Ausgabe 2007 DuMont Literatur und  
Kunst Verlag, Köln  
Deutsche Erstveröffentlichung 1996 im Berlin Verlag  
Umschlaggestaltung: semper smile, München nach einem Umschlag-  
entwurf von Zero Werbeagentur, München  
Umschlagmotiv: Collage unter Verwendung von © Photodisc- und  
FinePic-Bildern  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
NB · Herstellung: BB  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-73797-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

WIE ICH EINES SCHÖNEN  
MORGENS IM APRIL  
DAS 100%IGE MÄDCHEN SAH



## Inhalt

Wie ich eines schönen Morgens im April das 100%ige Mädchen sah	9
Lederhosen	15
Familiensache	29
Das Fenster	65
TV-People	75
Das Schweigen	105
Das grüne Monster	125
Der tanzende Zwerg	131
Der letzte Rasen am Nachmittag	159
Anmerkungen	185



## Wie ich eines schönen Morgens im April das 100%ige Mädchen sah

Eines schönen Morgens im April komme ich auf einer kleinen Seitenstraße in Harajuku an dem 100%igen Mädchen vorbei.

Ehrlich gesagt, ist sie nicht besonders hübsch. Sie ist weder besonders auffällig, noch ist sie schick gekleidet. Ihre Haare sind hinten vom Schlaf verlegen. Sie ist nicht mehr jung. So an die Dreißig wird sie sein, nicht eigentlich ein Mädchen. Aber trotzdem weiß ich schon aus fünfzig Meter Entfernung: Sie ist für mich das 100%ige Mädchen. Bei ihrem Anblick dröhnt es in meiner Brust, und mein Mund ist trocken wie eine Wüste.

Vielleicht gibt es einen bestimmten Typ Mädchen, der dir gefällt, mit schmalen Fesseln zum Beispiel oder großen Augen, vielleicht stehst du auf schöne Finger oder fühlst dich, warum auch immer, von Mädchen angezogen, die sich beim Essen viel Zeit lassen. Dieses Gefühl meine ich. Auch ich habe natürlich meine Vorlieben. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich im Restaurant gebannt auf die Nase des Mädchens am Nachbartisch starre.

Aber den Typ des 100%igen Mädchens kann keiner definieren. An die Form ihrer Nase kann ich mich gar nicht erinnern. Ich weiß noch nicht einmal mehr, ob sie überhaupt eine hatte. Ich weiß nur, daß sie keine nennenswerte Schönheit war. Irgendwie seltsam.

»Gestern kam ich an dem 100%igen Mädchen vorbei«, erzähle ich jemandem.

»Hm«, antwortet er, »war sie hübsch?«

»Nein, das nicht.«

»Also dein Typ.«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich erinnere mich an nichts. Weder an die Form ihrer Augen, noch daran, ob sie große oder kleine Brüste hatte.«

»Das ist sonderbar.«

»Ja, es ist sonderbar.«

»Na und«, sagt er scheinbar gelangweilt, »hast du was gemacht? Hast du sie angesprochen, oder bist du ihr nachgelaufen?«

»Nein, nichts. Ich bin einfach an ihr vorbeigegangen.«

Sie ging von Osten nach Westen, ich von Westen nach Osten. An einem besonders schönen Morgen im April.

Ich möchte mit ihr sprechen, und wenn nur für eine halbe Stunde. Ich möchte von ihrem Leben erfahren und ihr von meinem erzählen. Mehr als alles andere aber möchte ich die Umstände des Schicksals klären, das uns an einem schönen Morgen im April neunzehnhunderteinundachtzig in einer kleinen Seitenstraße in Harajuku aneinander vorbeigeführt hat. Bestimmt birgt es wohlige Geheimnisse, so wie eine alte Maschine aus friedlichen Zeiten.

Nachdem wir uns unterhalten hätten, würden wir irgendwo zu Mittag essen, einen Woody-Allen-Film sehen oder an einer Hotelbar einen Cocktail trinken. Wenn alles gut ginge, würde ich später vielleicht mit ihr schlafen.

Die Chance pocht an die Tür meines Herzens.

Nur noch 15 Meter liegen zwischen ihr und mir.

Also, wie soll ich sie ansprechen?

»Guten Tag. Würdest du dich kurz mit mir unterhalten? Nur eine halbe Stunde.«

Das klingt ziemlich albern. Wie ein Versicherungsvertreter.

»Entschuldigung, gibt es hier in der Nähe eine 24-Stunden-Reinigung?«

Das ist genauso albern. Ich habe noch nicht einmal einen Wäschesack. Wer würde mir so etwas abnehmen?

Vielleicht sollte ich sie ganz offen ansprechen. »Hallo. Du bist für mich das 100%ige Mädchen.«

Nein, Quatsch. Das wird sie bestimmt nicht glauben. Und wenn, wird sie sich kaum mit mir unterhalten wollen. Ich mag für dich das 100%ige Mädchen sein, wird sie vielleicht antworten, aber du bist für mich leider nicht der 100%ige Mann. Das ist ziemlich wahrscheinlich. Und in einer solchen Situation käme ich bestimmt furchtbar durcheinander. Von einem solchen Schock würde ich mich vielleicht nie wieder erholen. Ich bin schon zweiunddreißig. So also fühlt es sich an, alt zu werden.

Vor dem Blumenladen gehe ich an ihr vorbei. Ein warmer Luftzug streift meine Haut. Der Asphalt ist mit Wasser besprengt, und ringsum verbreitet sich Rosenduft. Ich kann sie nicht ansprechen. Sie trägt einen weißen Pullover und hält einen weißen Umschlag in der rechten Hand, noch ohne Briefmarken. Sie hat jemandem einen Brief geschrieben. Ihre Augen wirken sehr müde, vielleicht hat sie die ganze Nacht geschrieben. Und vielleicht enthält dieser Umschlag alle ihre Geheimnisse. Als ich mich nach einigen Schritten umdrehe, ist ihre Gestalt bereits in der Menschenmenge verschwunden.

Jetzt weiß ich natürlich genau, wie ich sie damals hätte ansprechen müssen. Es wäre bestimmt lang geworden, und ich hätte nicht die richtigen Worte gefunden. Mir fällt nie etwas Brauchbares ein.

Jedenfalls beginnt es mit »vor langer langer Zeit« und endet mit »eine traurige Geschichte, findest du nicht?«.

Vor langer langer Zeit waren einmal ein Junge und ein Mädchen. Der Junge war achtzehn, das Mädchen sechzehn Jahre alt. Der Junge sieht nicht besonders gut aus, und auch das Mädchen ist nicht besonders hübsch. Ein einsamer und gewöhnlicher Junge und ein einsames und gewöhnliches Mädchen, wie man sie überall findet. Doch

glauben sie fest daran, daß es irgendwo auf dieser Welt ein Mädchen oder einen Jungen gibt, der 100%ig zu ihnen paßt. Ja, sie glaubten an ein Wunder. Und dieses Wunder geschah.

Eines Tages begegnen sich die beiden zufällig an einer Straßenecke.

»Unglaublich«, sagt der Junge zu dem Mädchen, »ich habe dich schon die ganze Zeit gesucht! Ob du's glaubst oder nicht, du bist für mich das 100%ige Mädchen.«

Und das Mädchen erwidert: »Und du bist für mich der 100%ige Junge. Genau wie ich ihn mir vorgestellt habe. Es ist wie im Traum.«

Die beiden setzen sich auf eine Parkbank, halten sich an den Händen und reden in einem fort, ohne daß ihnen langweilig wird. Sie sind nicht mehr einsam. Sie haben ihren 100%igen Partner gefunden und sind von ihm gefunden worden. Seinen 100%igen Partner zu finden und von ihm gefunden zu werden ist etwas ganz Außerordentliches. Ein Wunder des Kosmos.

Aber ihre Herzen durchfährt ein kleiner, ganz kleiner Zweifel. Durfte ihr Traum so einfach in Erfüllung gehen?

Als das Gespräch einmal abbricht, sagt der Junge:

»Wir wollen uns nur einmal noch auf die Probe stellen. Wenn wir wirklich 100%ig füreinander geschaffen sind, werden wir uns bestimmt irgendwann irgendwo wiederbegegnen. Beim nächsten Mal wissen wir, daß wir 100%ig füreinander bestimmt sind, und wollen sofort heiraten. Einverstanden?«

»Einverstanden«, antwortet das Mädchen.

Und so trennten sie sich. Nach Westen und nach Osten.

Doch es war in Wirklichkeit vollkommen unnötig, das Schicksal auf die Probe zu stellen. Sie hätten es nicht tun dürfen. Sie waren wirklich 100%ig füreinander bestimmt. Ihre Liebe war ein Wunder. Da sie aber noch zu jung waren, konnten sie es nicht wissen. Und so wurden sie von der immerwährenden, unbarmherzigen Welle des Schicksals fortgerissen.

Eines Tages im Winter erkrankten beide an einer in jenem Jahr grassierenden schweren Grippe. Wochenlang schwebten sie zwischen Leben und Tod, und als sie wieder genesen waren, war ihr Gedächtnis an ihr früheres Leben ausgelöscht. Wie soll ich es sagen, als sie wieder aufwachten, waren ihre Köpfe so leergefegt wie die Spardose des jungen D. H. Lawrence.

Aber da er ein intelligenter und ausdauernder Junge und sie ein intelligentes und ausdauerndes Mädchen war, scheuten sie keine Mühe, erwarben von neuem Bewußtsein und Gefühle und kehrten erfolgreich in die Gesellschaft zurück. Ja, bei Gott, sie waren richtig ordentliche Bürger. Sie wußten, wie man in der U-Bahn korrekt umsteigt und wie man bei der Post einen Eilbrief aufgibt. Sie liebten auch, mal 75%, mal 85%.

Der Junge war zweiunddreißig, das Mädchen war dreißig geworden. Die Zeit war im Fluge vergangen.

Und eines schönen Morgens im April geht der Junge von Westen nach Osten durch eine kleine Seitenstraße in Harajuku, um einen Kaffee zu trinken, und das Mädchen geht, um Briefmarken für einen Eilbrief zu kaufen, die gleiche Straße von Osten nach Westen. In der Mitte der Straße kommen sie aneinander vorbei. Für einen Moment blitzt der schwache Schein verlorener Erinnerung in ihren Herzen auf. Es dröhnt in ihrer Brust. Und sie wissen.

Sie ist für mich das 100%ige Mädchen.

Er ist für mich der 100%ige Junge.

Aber der Schein ihrer Erinnerung ist zu schwach, ihre Sprache besitzt nicht mehr die Klarheit wie vor vierzehn Jahren. Beide gehen, ohne ein Wort zu sagen, aneinander vorbei und verschwinden in der Menge. Auf immer.

Eine traurige Geschichte, findest du nicht?

Ich weiß, so hätte ich sie ansprechen müssen.



## Lederhosen

Es war vor einigen Jahren im Sommer, als ich auf die Idee kam, eine Reihe von Erzählungen zu schreiben, wie sie jetzt in diesem Buch versammelt sind. Bis dahin hatte ich diese Sorte Texte nie in Erwägung gezogen, und hätte sie mir nicht jene Geschichte erzählt und mich nicht gefragt, ob man daraus einen Roman machen könne, hätte ich dieses Buch vielleicht niemals geschrieben. So gesehen, war sie es, die das Streichholz zündete.

Doch es dauerte eine ganze Weile, bis mein Körper Feuer fing. Manche der Zündschnüre an meinem Körper sind sehr lang. Zuweilen sogar so lang, daß sie die gewöhnliche Dauer meiner Handlungen und Gefühle überschreiten. In solchen Fällen kann es passieren, daß ich, wenn der Funke endlich meinen Körper erreicht, keinen Sinn mehr darin zu entdecken vermag. In diesem Fall aber entzündete sich das Feuer noch innerhalb der bewußten Zeitspanne, und ich schrieb diesen Text.

Eine ehemalige Klassenkameradin meiner Frau erzählte mir diese Geschichte. Sie und meine Frau waren zwar während der Schulzeit nicht sonderlich eng befreundet gewesen, mit etwa dreißig aber sind sie sich zufällig wiederbegegnet und pflegten seither einen vertrauten Umgang. Manchmal habe ich das Gefühl, als gäbe es für einen Ehemann keine merkwürdigeren Gestalten als die Freundinnen seiner Frau. Für sie aber empfand ich von Anfang an Sympathie. Sie war eine ziemlich große Frau, fast so groß wie ich und auch fast so kräftig gebaut. Sie unterrichtete elektrische Orgel, da sie aber ihre Freizeit größtenteils mit Schwimmen, Tennisspielen und Skifahren verbrachte, war sie muskulös und immer braungebrannt. Sie war so begeistert von ihren verschiedenen Sportaktivitäten, daß man sie fa-

natisch nennen konnte. An freien Tagen absolvierte sie als erstes ihr morgendliches Jogging, schwamm dann im nahegelegenen beheizten Schwimmbad ein paar Runden, ging nachmittags zwei bis drei Stunden Tennis spielen und machte schließlich noch Aerobic. Auch ich treibe gern Sport, mit ihr konnte ich aber weder qualitativ noch quantitativ mithalten.

Wenn ich sie fanatisch nenne, bedeutet das jedoch keineswegs, daß sie irgendwie krankhaft, borniert oder aggressiv gewesen wäre. Im Gegenteil, sie war eigentlich ein ausgeglichener Mensch und setzte ihre Freunde niemals emotional unter Druck. Einzig und allein ihr Körper (und wahrscheinlich auch die diesem Körper zugehörige Psyche) verlangte, einem Kometen gleich, nach permanenter Verausgabung.

Ich weiß nicht, ob es daran lag, aber sie war nicht verheiratet. Natürlich hatte sie – trotz ihrer Größe war sie durchaus hübsch – mehrere Liebesverhältnisse hinter sich. Einmal hatte ihr jemand einen Heiratsantrag gemacht, und sie hatte eingewilligt. Aber immer wenn es konkret wurde, tauchte irgendein unerwartetes Hindernis auf, und die ganze Geschichte verlief im Sande.

»Sie hat einfach kein Glück«, sagte meine Frau.

»Ja, wahrscheinlich«, stimmte ich ihr zu.

Aber nicht in allem teilte ich die Ansicht meiner Frau. Mag sein, daß bestimmte Lebensbereiche tatsächlich dem Schicksal unterliegen. Und vielleicht überzieht dieses Schicksal unser Leben mit dunklen Sprenkeln, wie fleckige Schatten den Erdboden. Doch wenn es einen Willen gibt – einen starken Willen, der zwanzig Kilometer laufen und drei Kilometer schwimmen kann –, müßten sich meiner Meinung nach die meisten Probleme, gleichsam wie auf einer Leiter, Stufe für Stufe lösen lassen. Ich vermute, daß sie deswegen keinen Mann fand, weil sie im Grunde ihres Herzens nicht heiraten wollte. Heiraten lag gewissermaßen nicht auf der energetischen Umlaufbahn ihres Kometen, zumindest nicht unmittelbar.

Sie lehrte also weiter elektrische Orgel, trieb in jeder freien Minute eifrig Sport und litt in regelmäßigen Abständen unter unglücklichen Liebesaffären.

Seit der Scheidung ihrer Eltern – sie ging gerade das zweite Jahr auf die Universität – lebte sie allein in einer Mietwohnung.

»Meine Mutter hat meinen Vater verlassen«, erzählte sie mir eines Tages. »Wegen eines Paares kurzer Hosen.«

»Wegen eines Paares kurzer Hosen?« fragte ich überrascht.

»Das ist eine komische Geschichte«, sagte sie. »Sie ist so absurd, daß ich sie fast noch niemandem erzählt habe, aber vielleicht kannst du als Schriftsteller etwas damit anfangen. Möchtest du sie hören?«

»Unbedingt«, sagte ich.

Als sie an diesem verregneten Sonntagnachmittag zu Besuch kam, war meine Frau gerade einkaufen gegangen. Sie kam zwei Stunden früher als erwartet.

»Tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Mein Tennis ist wegen des Regens ins Wasser gefallen, und ich hatte auf einmal so viel Zeit. Alleine zu Hause zu sitzen ist langweilig, und deshalb dachte ich, ich könnte schon ein bißchen früher kommen. Ich hoffe, ich störe nicht.«

»Überhaupt nicht«, antwortete ich. Ich hatte keine Lust zu arbeiten und sah mir gerade, mit unserer Katze auf den Knien, einen Videofilm an. Ich bat sie herein und machte uns einen Kaffee. Während wir Kaffee tranken, guckten wir noch die letzten zwanzig Minuten von *Der weiße Hai*. Wir hatten den Film beide schon mehrmals gesehen und entwickelten keine besondere Begeisterung. Aber da er nun mal lief, sahen wir ihn uns an.

Als der Abspann des Films erschien, war meine Frau noch immer nicht zurück. Wir redeten eine Weile über dies und das, über Haie, das Meer und über Schwimmen. Meine Frau kam noch immer nicht. Wie bereits gesagt, war diese Freundin mir keineswegs un-

sympathisch, doch gab es offensichtlich nicht genügend gemeinsame Gesprächsthemen, um sich eine Stunde lang zu unterhalten. Sie war nun mal mit meiner Frau befreundet und nicht mit mir.

Als mir schon langweilig wurde und ich überlegte, noch einen Film anzusehen, begann sie plötzlich von der Scheidung ihrer Eltern zu erzählen. Mir war nicht klar, warum sie ohne jeden Zusammenhang dieses Thema aufbrachte (ich konnte jedenfalls zwischen Schwimmen und der Scheidung ihrer Eltern keinen Zusammenhang erkennen). Aber wahrscheinlich gab es irgendeinen Grund.

»Kurze Hosen ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck«, sagte sie.  
»In Wirklichkeit waren es Lederhosen. Weißt du, was Lederhosen sind?«

»Du meinst diese kurzen Hosen, in denen die Deutschen rumlaufen? Die mit den Trägern?« fragte ich.

»Genau. Mein Vater wollte welche mitgebracht bekommen. Solche Lederhosen. Er war für seine Generation relativ groß, ihm standen kurze Hosen gut. Wahrscheinlich wollte er sie deswegen. Meiner Meinung nach passen Lederhosen nicht zu Japanern, aber das ist wohl Geschmackssache.«

Um das Gespräch etwas mehr auf den Punkt zu bringen, fragte ich sie, von wem und unter welchen Umständen ihr Vater diese Lederhosen mitgebracht haben wollte.

»Entschuldigung. Ich bringe immer alles durcheinander. Du mußt nachfragen, wenn du irgend etwas nicht verstehst«, sagte sie.

»Werde ich tun«, sagte ich.

»Damals lebte die jüngere Schwester meiner Mutter in Deutschland, und sie lud meine Mutter ein, sie dort zu besuchen. Meine Mutter sprach zwar kein Wort Deutsch und war auch noch nie zuvor im Ausland gewesen, aber sie hatte längere Zeit Englisch unterrichtet und wollte schon immer einmal ins Ausland reisen. Außerdem

hatte sie meine Tante seit langem nicht mehr gesehen. Sie schlug meinem Vater also vor, zehn Tage Urlaub zu nehmen und mit ihr zusammen nach Deutschland zu fahren. Aber mein Vater konnte sich nicht freinehmen, also fuhr meine Mutter allein.«

»Und dein Vater hat sich als Mitbringsel Lederhosen von ihr gewünscht?«

»Ja, genau«, sagte sie. »Als meine Mutter ihn fragte, was er mitgebracht bekommen möchte, antwortete er, daß er sich Lederhosen wünsche.«

»Ich verstehe«, sagte ich.

Ihrer Erzählung zufolge war das Verhältnis ihrer Eltern zum damaligen Zeitpunkt relativ gut. Zumindest stritten sie sich nicht mehr mitten in der Nacht lauthals, und ihr Vater verließ auch nicht mehr wütend das Haus und kam tagelang nicht zurück. Früher, als der Vater eine Freundin hatte, war das des öfteren vorgekommen.

»Er hatte keinen schlechten Charakter und war zuverlässig, was seine Arbeit anbelangt, aber in bezug auf Frauen ließ er sich ziemlich gehen.« Ihr Tonfall war nüchtern, als handele es sich um einen Fremden. Einen Moment lang glaubte ich, ihr Vater sei bereits gestorben, aber er lebte noch und war wohlauf.

»Damals aber war mein Vater schon älter, und die Streitereien waren bereits vorbei. Meine Eltern schienen sich gut zu verstehen.«

Doch in Wirklichkeit stand es nicht so gut. Ihre Mutter dehnte ihre zehntägige Deutschlandreise fast ohne jede Mitteilung auf einhalb Monate aus und zog, nachdem sie endlich nach Japan zurückgekehrt war, zu einer in Ōsaka lebenden weiteren Schwester. Sie kam nie wieder nach Hause zurück.

Wieso dies geschah, blieb ihr, der Tochter, und ihrem Vater, dem Ehemann, ein Rätsel. Auch wenn ihre Eltern sich bis dahin öfters gestritten hatten, war ihre Mutter im Grunde eine sehr geduldige Frau – so geduldig, daß man zuweilen meinen konnte, es fehle ihr an eige-

nen Vorstellungen. Sie war eine Frau, für die die Familie an erster Stelle stand und die ihre Tochter abgöttisch liebte. Beiden war daher völlig unverständlich, warum sie nicht wieder nach Hause kam und auch sonst kaum mit ihnen in Verbindung trat. Sie hatten keine Ahnung, was überhaupt vorgefallen sein könnte. Sie und ihr Vater riefen wiederholt bei der Tante in Ōsaka an, aber ihre Mutter kam fast nie ans Telefon. Sie hatte sie daher noch nicht einmal nach ihren wahren Gründen fragen können.

Erst Mitte September, etwa zwei Monate nach ihrer Rückkehr aus Deutschland, teilte ihnen die Mutter ihre Absichten mit. Eines Tages rief sie plötzlich an und sagte zu ihrem Mann: »Ich schicke dir die notwendigen Unterlagen für die Scheidung. Bitte schick sie mir unterschrieben und mit deinem Siegel versehen zurück.« Ihr Vater fragte, was denn der Grund dafür sei. »Ich empfinde keine Liebe mehr für dich, in welcher Form auch immer«, hatte ihre Mutter geantwortet. Als ihr Vater fragte, ob es denn keine Möglichkeit gäbe, sich wieder näherzukommen, antwortete sie entschieden: »Nein, das ist vollkommen ausgeschlossen.«

Es folgten zwei oder drei Monate hartnäckiger telefonischer Verhandlungen zwischen den Eltern. Da ihre Mutter jedoch bis zuletzt zu keinen Konzessionen bereit war, willigte ihr Vater schließlich resigniert in die Scheidung ein. Auch aufgrund früherer Begebenheiten war es ihm unmöglich, sich härter gegen seine Frau durchzusetzen. Außerdem neigte er zu Resignation.

»Für mich war das ein großer Schock«, sagte sie. »Nicht allein die Scheidung. Ich hatte mir schon oft vorgestellt, daß sich meine Eltern trennen könnten, und hatte mich sozusagen seelisch darauf vorbereitet. Es hätte mich wahrscheinlich nicht so verwirrt, hätten sie sich einfach scheiden lassen. Das Problem war, daß meine Mutter nicht nur meinen Vater verließ, sondern daß sie auch mich verließ. Das hat mich ziemlich verwirrt, es hat mich sehr verletzt. Kannst du das verstehen?«

Ich nickte.

»Ich hatte immer auf der Seite meiner Mutter gestanden und lebte in dem Glauben, daß auch sie mir vertraute. Aber meine Mutter hat mich ohne jede Erklärung verlassen, sozusagen im Set mit meinem Vater. Für mich war das Verhalten meiner Mutter ungeheuerlich, und ich konnte ihr lange nicht verzeihen. Ich schrieb ihr Briefe und verlangte nach einer Erklärung, aber meine Mutter beantwortete meine Fragen nicht und äußerte nicht einmal, daß sie mich sehen wolle.«

Sie hatte ihre Mutter erst drei Jahre später wiedergesehen, auf der Beerdigung eines Verwandten. Damals war sie bereits mit dem Studium fertig und verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit Orgelunterricht. Ihre Mutter arbeitete als Englischlehrerin an einer privaten Sprachschule. Nach der Beerdigung hatte sie sich der Tochter zum ersten Mal anvertraut. »Ich konnte einfach nicht mit dir darüber sprechen. Ich wußte ja noch nicht einmal, wie ich überhaupt darüber sprechen sollte. Ich verstand selbst nicht, was damals eigentlich passierte«, sagte ihre Mutter. »Aber im Grunde hat alles mit einem Paar kurzer Hosen seinen Anfang genommen.«

»Mit einem Paar kurzer Hosen?« fragte die Tochter, genauso überrascht wie ich zuvor. Sie hatte nie mehr ein Wort mit ihrer Mutter wechseln wollen, doch schließlich siegte die Neugier über die Wut. In ihren schwarzen Kleidern gingen sie in ein nahes Café, und dort hörte sie sich bei einem Glas Eistee die Geschichte von den kurzen Hosen an.

Das Geschäft, das die Lederhosen verkaufte, befand sich in einer kleinen Stadt, etwa eine Stunde mit dem Zug von Hamburg entfernt. Die Schwester der Mutter hatte es ausfindig gemacht.

»Alle meine deutschen Bekannten sagen, dies sei das beste Geschäft für Lederhosen. Die Hosen sind gediegen gearbeitet und auch nicht zu teuer«, sagte die Schwester.

Die Mutter stieg also allein in den Zug und fuhr in die Kleinstadt, um für ihren Mann als Mitbringsel Lederhosen zu kaufen. In ihrem Abteil saß ein deutsches Ehepaar mittleren Alters, und zu dritt unterhielten sie sich über alles mögliche auf Englisch. Als sie sagte: »Ich bin unterwegs, um Lederhosen als Mitbringsel zu kaufen«, fragte das Ehepaar: »In welches Geschäft gehen Sie denn?« Sie nannte den Namen des Geschäfts, und sofort riefen die beiden wie aus einem Munde: »Da sind Sie richtig. Das ist die allerbeste Adresse.« Sie fühlte sich sehr ermutigt.

Es war ein wunderschöner Nachmittag im Frühsommer. Der Bach, der quer durch den Ort floß, plätscherte kühl, und das grüne Gras am Ufer wogte im Wind. Alte Straßen mit Kopfsteinpflaster beschrieben sanfte Windungen und verliefen sich in der Ferne, und überall gab es Katzen. Sie trat in ein kleines Café, das ihr gefiel, und aß Käsekuchen zu Mittag und trank dazu ein Könnchen Kaffee. Die Häuser an der Straße waren hübsch, und rundherum war es ganz still.

Als sie mit ihrem Kaffee fertig war und gerade mit einer kleinen Katze spielte, kam der Besitzer des Cafés und fragte sie auf Englisch, was sie hier in der Stadt vorhabe. Sie antwortete, daß sie Lederhosen kaufen wolle, und der Besitzer holte ein Blatt Papier und zeichnete ihr die Lage des Geschäfts auf. »Vielen Dank«, sagte sie.

Wie wundervoll es ist, allein zu reisen, dachte sie, als sie die Kopfsteinpflasterstraße entlangging. Es war das erste Mal in ihrem fünf- undfünfzigjährigen Leben, daß sie allein reiste. Sie war auf ihrer ganzen Reise in Deutschland nicht einmal einsam, ängstlich oder gelangweilt gewesen. Jeder Anblick war neu und anregend, und alle Menschen waren freundlich. Jedes Erlebnis rief Gefühle wach, die über lange Zeit unberührt in ihrem Körper geschlummert hatten. Alles, was ihr bis dahin in ihrem Leben wichtig gewesen war – ihr Mann, ihre Tochter, ihre Familie –, befand sich auf der anderen Seite der Erdkugel. Es war unnötig, sich irgendwelche Sorgen zu machen.

Das Lederhosengeschäft war leicht zu finden. Es war ein kleiner alter Laden ohne prächtiges Ladenschild oder Schaufensterauslage, aber als sie durch die Scheibe lugte, konnte sie die aufgereihten Lederhosen sehen. Sie öffnete die Ladentür und trat ein.

Im Laden arbeiteten zwei alte Männer. Sie maßen Stoffe ab und schrieben irgend etwas auf ihre Notizblöcke, wobei sie leise miteinander sprachen. Im hinteren Teil des Ladens, der durch einen Vorhang abgetrennt war, schien es noch einen größeren Arbeitsraum zu geben, und man hörte das eintönige Klappern einer Nähmaschine.

»Womit kann ich Ihnen dienen, gnädige Frau?« Der größere der beiden Männer war aufgestanden und sprach sie auf Deutsch an.

»Ich möchte ein Paar Lederhosen kaufen«, sagte sie auf Englisch.

»Sollen sie für die gnädige Frau selbst sein?« fragte der alte Mann in einem eigenartigen Englisch.

»Nein, das nicht. Ich möchte sie meinem Mann nach Japan als Geschenk mitbringen.«

»Aha«, sagte der alte Mann und überlegte eine Weile. »Ihr werter Gatte weilt also momentan nicht hier.«

»So ist es. Natürlich«, antwortete sie, »er ist in Japan.«

»Wenn das so ist, gibt es ein Problem.« Der alte Mann wählte seine Worte mit Bedacht.

»Wir dürfen nämlich keine Waren an Kunden verkaufen, die nicht existieren.«

»Aber mein Mann existiert«, sagte sie.

»Das stimmt schon. Ihr werter Gatte existiert. Selbstverständlich«, beeilte sich der Alte zu sagen.

»Entschuldigen Sie bitte mein schlechtes Englisch, aber was ich sagen wollte, ist, daß wir nun einmal, wenn ihr werter Gatte selbst hier nicht anwesend sein kann, ihrem werten Gatten keine Lederhose verkaufen können.«

»Warum nicht?« fragte sie verwirrt.